



Liebe Kinderkirchkinder, nun ist es für Euch ja schon fast Routine, dass wir auf diese Weise in Kontakt bleiben. Es ist noch völlig ungewiss, wann wir uns wieder sonntags im Gemeindehaus treffen können.

Schön, dass wir uns wenigstens auf diese Weise verbunden fühlen können.

Das Osterfest ist vorüber, die Emmaus-Jünger haben auch in ihre Traurigkeit hinein den Zuspruch der Hoffnung und die Gegenwart Jesu gespürt.

Im Kinderkirchheft werden uns für die nächsten beiden Wochen Teile des Psalm 23 vorgeschlagen. Das trifft sich wirklich gut, denn den kennt Ihr ja alle. Es geht um die Erfahrung, dass ein Mensch Gott wie einen Hirten erlebt, der sich gut und fürsorglich um ihn kümmert und ihn auch in Gefahren bewahrt und beschützt.

Ich will Euch dazu diesmal eine ganz persönliche Geschichte erzählen, auch wenn es nicht meine ist, sondern die meiner Mutter. Sie hat mich aber mein ganzes Leben begleitet und ist für sie und mich eine Psalm 23 – Erfahrung geworden.

Bevor ich die Geschichte schreibe, erzähle ich Euch ganz kurz die Situation. Sie ist in diesem Jahr genau 75 Jahre her.

Meine Mutter wurde im Jahr 1937 in Schlesien geboren. Das ist im heutigen Polen, gehörte aber vor dem 2. Weltkrieg zu Deutschland. Dort war es bis zum Ende des Krieges eigentlich ziemlich ruhig, aber der Vater und die Brüder meiner Mutter waren im Krieg. Meine Mutter lebte dort mit ihren beiden älteren Schwestern und ihrer Mutter. Eines Tages kam der Befehl an alle, ihre Heimat zu verlassen und nach Westen zu fliehen, denn die russischen Soldaten kamen immer näher.

Meine Mutter und ihre Familie hat auf dieser Flucht viel erlebt – vor einigen Jahren hat sie für ihre Enkelkinder ihre Erlebnisse aufgeschrieben und dem Buch den Titel „Behütetes Leben“ gegeben.

Wenn man das Buch liest, dann denkt man eigentlich zunächst nicht an „Behütet sein“.

Meine Mutter war 7 Jahre alt und hat in den Wochen und Monaten der Flucht mehr Entsetzliches erlebt und gesehen als ich mit meinen fast 50 Jahren. Aber dennoch empfindet sie ihr Leben als behütet und bewahrt.

Das habe ich immer sehr bewundert und das hat mich geprägt.

Ich wünsche Euch, dass auch Ihr – selbst im dunklen Tal und auch in diesen Corona-Zeiten – diese Erfahrung macht: Ihr seid nicht allein! Sein Stecken und Stab schützen Euch.

Es grüßt Euch ganz herzlich das ganze Kinderkirch-Team

Ingeborg, Simone, Markus, Anna-Lena, Pia, Amelie, Clara und Kathrin



Ihr war kalt! Ganz früh morgens mussten sie aufbrechen. Sie kuschelte sich dichter in die Pferdedecke und an ihre Mutter. Sie durfte neben ihrer Mutter auf dem Kutschbock sitzen. Das war aufregend. Überhaupt – irgendwie war es auch spannend. Schließlich war sie vorher kaum einmal aus dem kleinen Dorf herausgekommen.

Der Treck bildete eine lange Schlange. Viele Pferdefuhrwerke, aber auch Ochsen gespanne und Handwagen füllten die Straße; alles verlief sehr diszipliniert, die Erwachsenen wirkten sehr ernst und besorgt und das übertrug sich auch auf die Kinder. Schnell drehte sie sich um, um zu schauen, ob ihre beiden Schwestern auch da waren. Ja, Renate und Lieselotte saßen hinten im Wagen. Gut, dass die große Schwester dabei war. Sie war schon 15, ja auf Lilo konnte man sich verlassen.

Dann ruckte ihre Mutter mit den Zügeln, die Pferde zogen an. Es ging los! Sie drehte sich noch einmal um. Da hinten war ihr Haus! Sie konnte es im ersten Morgenlicht schon gut erkennen. Sie war sich sicher: In ein paar Wochen käme sie hierher zurück. Das war schließlich ihre Heimat.

Nun waren sie schon viele Tage unterwegs. Das Abenteuer war keines mehr; alles war schwierig. Der Wagen war eng. Der Treck kam wegen der Menschen, die zu Fuß unterwegs waren, oder die nur langsame Ochsen hatten, nur schleppend voran. Es gab keine Unterkünfte unterwegs, es war schwierig etwas zu essen zu bekommen und genügend Wasser. Aber noch war das ihr einziges Problem – bis plötzlich ...

Ja, plötzlich brach Chaos aus. Hupend versuchten Armee-Fahrzeuge an ihnen vorbeizukommen. Aber die Straße war ja voll. Pferde wieherten panisch, man hörte Schreien und Weinen. Sie sah die angstverzerrten Gesichter der deutschen Soldaten. Sie hörte die Rufe: „Die Russen kommen! Rette sich wer kann!“

Die deutschen Soldaten merkten, dass der Krieg verloren war. Sie hatten panische Angst, in russische Kriegsgefangenschaft zu geraten. Zu viele Grausamkeiten hatten sie selbst in Russland begangen. Sie hatten Angst vor der Vergeltung. Sie dachten nicht mehr an die Frauen und Kinder, die sie eigentlich beschützen sollten. Vielleicht hofften sie auch, dass die russischen Soldaten ihnen nichts tun würden. Jedenfalls versuchten sie den Treck zu überholen. Viele Autos blieben aber stehen, weil ihnen das Benzin ausging; viele Soldaten waren eh zu Fuß unterwegs. In ihrer Angst schnitten sie die Pferde von den Gespannen los und ritten davon. Der Treck blieb stehen. Es ging nicht vor und nicht zurück.

Das alles war so schnell gegangen. Hannelore merkte, dass sie alleine im Wagen war. Die Schwestern waren mit den Fahrrädern nebenher gefahren und die Mutter war irgendwo bei Verwandten. Der Knecht, der den Wagen lenkte, sprang vom Bock und rannte davon. Er hatte ebenfalls Angst vor den russischen Soldaten. Mitten im Chaos war sie allein. Was sollte sie tun?

Sie stellte sich auf den Kutschbock, um Ausschau zu halten. Aber soweit das Auge reichte, waren da nur verkeilte Wagen, sie hörte Pferde schreien, die unter umgekippten Wagen eingeklemmt waren, sie hörte Kinder weinen, Soldaten fluchen, aber sie sah niemanden, den sie kannte.

Sie dachte: „Meine Familie wird mich suchen. Ich muss auf jeden Fall hier bleiben.“

Aber Stunde um Stunde verging und niemand kam. Hannelore weinte und rief immer wieder die Namen ihrer Liebsten.

Ein mitleidiger Soldat drückte ihr eine Tüte mit Bonbons in die Hand, bevor er weiterhastete. Es wurde dunkel und kalt.

Sie hatte Hunger, aber die Bonbons rührte sie nicht an. Die wollte sie mit ihrer Familie teilen, wenn sie sich wiedergefunden hatten. Schließlich schlief sie ein.

Lieselotte war als das Chaos losbrach viel weiter vorne im Treck gewesen. Sie war mit ihrer Schwester Renate mit dem Fahrrad losgefahren, immer auf dem Wagen zu hocken war ihr zu langweilig. Eilig drückte sie ihre Schwester an den Rand, so dass sie nicht von den fliehenden Soldaten totgetrampelt wurden. Als der schlimmste Ansturm vorüber war, sah Lieselotte ihre Mutter. Froh umarmten sich die drei, aber ganz schnell merkten sie natürlich: „Die Kleine fehlt!“

Lieselotte brachte ihre Schwester und Mutter in eine nahe Scheune. „Ihr bleibt hier und zusammen!“, sagte sie. „Ich suche das Hannerle“.

Schon machte sie sich auf den Weg. Sie rief immer wieder den Namen ihrer Schwester. Aber wie sollte sie den Lärm übertönen? Plötzlich sah sie eine vertraute Gestalt. Ein deutscher Soldat stand vor ihr. „Gernot!“, rief sie. Froh stand sie ihrem alten Klassenkameraden gegenüber. Schnell erzählte sie ihm, was geschehen war.

Gernot, der wie alle anderen deutschen Soldaten eigentlich so schnell wie möglich nach Westen wollte, half Lieselotte bei ihrer Suche. Sie liefen in die Richtung, aus der der Treck gekommen war; sie schauten in jeden Wagen, riefen und schrien sich heiser.

Mittlerweile war es stockdunkel. Beide waren völlig erschöpft. Aber der Treck war noch endlos. Wie sollten sie da ein kleines Mädchen finden?

Lilo sagte verzweifelt zu Gernot: „Lass uns zurückgehen. Das ist sinnlos. Wir werden Hannerle niemals finden“.

Da sagte eine Stimme aus dem Wagen direkt neben ihnen: „Aber ich bin doch hier, Lilo“.

Fassungslos und glücklich, erleichtert und dankbar fielen sich die beiden Schwestern in die Arme.

Lilo brachte Hannelore zu der Scheune. Sie erlebten noch viele Gefahren; sie sahen, wie ihre Mutter erschossen werden sollte und ein fremder Tscheche sie rettete; sie wurden von einem russischen Offizier vor seinen Soldaten beschützt und vieles mehr. Und schließlich kamen sie tatsächlich in den Westen und fanden nach Monaten auch die Brüder und den Vater wieder. Aber in ihre Heimat konnten sie nie wieder zurück.

Gernot allerdings hat seine Hilfsbereitschaft schlimm bezahlen müssen. Er kam tatsächlich in russische Kriegsgefangenschaft, die er aber – Gott sei Dank – überlebt hat.

Für meine Mutter war dieses Erlebnis ein Beispiel dafür, dass Gott sich als treuer und fürsorglicher Hirte um sie gekümmert hat.

Vielleicht hast Du Lust, die passenden Bilder in den Psalmtext zu malen,
so wie wir es auch in der Kinderkirche haben.

PSALM 23

| | | | |
|----------------------------------------------------------|---|-----------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| Der HERR ist mein | , | fürchte ich kein Unglück; denn du bist bei mir, | |
| | | dein | und |
| mir wird nichts mangeln. Er weidet mich auf einer | | trösten mich. | |
| | | Du bereitest vor mir einen | |
| und führet mich zum | | | |
| | | im Angesicht meiner | |
| | | Du salbest mein | mit |
| Er erquicket meine Seele. Er führet mich auf rechter | | und schenkest mir voll ein. | |
| um seines Namens willen. Und ob ich schon wanderte im | | Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang, und ich werde bleiben | |
| | | im | |
| | | immerdar. | |